



Joachim Piephans ist als Eitenstatter Pfarrer für mehrere Gemeinden zuständig – dafür braucht es auch intensive Büroarbeit.



Foto: Peter Schafhauser

WT 21.01.23

„Die Predigt soll die Menschen berühren“

MEINE BERUFUNG Pfarrer Joachim Piephans könnte in Statur, Beharrlichkeit und Streitbarkeit ein moderner Martin Luther sein.

Herr Pfarrer Piephans, Ihr Name klingt, pardon, lustig, haben Sie mal Ahnenforschung getrieben?

Ja, der Name ist ganz selten, meines Wissens nach gibt es ihn nur noch einmal in Norddeutschland. Es ist ein niederdeutscher Name. Meine väterlichen Vorfahren kommen aus Ostpreußen und Westpreußen, und einer davon war wahrscheinlich ein Stadtpfeifer, der Hans hieß – der Hans mit der Piepe, der Pfeife, der Flöte.

Sie wirken in Statur, Beharrlichkeit und vielleicht auch Streitbarkeit wie ein moderner Martin Luther ...

...vielleicht nähere ich mich äußerlich von Jahr zu Jahr an den Reformator an ... ja, ich habe es gern klar und wahrhaftig, und ich finde, dass Sachen, die gesagt werden müssen, gerne streitbar, aber immer so, dass ich meine Haltung auch begründen kann. Ich bemühe mich, einen klaren Standpunkt zu vertreten, lasse mich aber immer auch auf Gespräche ein und auf Dialoge. Ich habe Altes begründet aufgegeben – die Statistik im Jahresschlussgottesdienst, die Verlesung eines Lebenslaufes in der Trauerfeier. Mir geht es nicht um Formalien, sondern darum, wie Menschen Übergänge bewältigen können. Umgekehrt hat uns Corona zu vielen neuen Dingen geführt, die kirchliches Tun begründet bereichern – Stichwort „Draußen“, Stichwort „Übergießen mit Wasser bei der Taufe durch die Eltern“.

Sie haben einen scheinbar angenehmen Beruf – salopp gesagt: Sonntags Gottesdienst, sonst gelegentlich Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen. Was macht ein Pfarrer die ganze Woche?

(Lacht) Manche Kinder möchten am Wochenende Müllmann und unter der Woche Pfarrer sein. Also, meine Wochentage sind gut ausgefüllt. Da ist einmal die Organisation von vier Kirchengemeinden, dazu derzeit noch eine Vakanz. Das bedeutet: Viel Netzwerkarbeit, viele Absprachen mit Ehrenamtlichen. Mit der Sekretärin arbeite ich an zwei Vormittagen Hand in Hand. Dann habe ich Religionsunterricht, seit sehr vielen Jahren vor allem in Mittel- und Grundschulen, was mir viel Spaß macht. In unseren Kindergärten gestalte ich regelmäßig den Morgenkreis. Religiöse Bildung ist grundlegend für die Kirche, braucht aber Zeit. Ich halte mit Menschen in Krisen Kontakt. Dann kommt eine Beerdigung, und alles andere wird zweitrangig, um die Familie dabei zu begleiten. Beerdigungsanspra-

chen sind immer „Originale“, nie zweitverwendet, ich wüßte gar nicht, wie das gehen sollte. Für die älteren Gemeindeglieder gestalte ich einen monatlichen Nachmittag, für die Besuche ist unser Diakon zuständig. Und ich sitze viel am Schreibtisch, meiner „Werkbank“ – denn alles soll gut vorbereitet sein.

Wie haben Sie eigentlich zum Glauben gefunden?

Also ... meine Familie war immer gut kirchlich verbunden, ich bin in den Kindergottesdienst gegangen, später in den Helferkreis und habe selbst Kindergottesdienste gehalten. In der Schule hatten wir einen guten Religionspfarrer ... es gibt also mehrere Spuren, durch die ich zum Glauben fand. Dass ich Pfarrer werde, hat sich erst zur Abiturzeit entwickelt. Es gab also Menschen, die prägend für mich waren, kirchliche Arbeit professionell anzugehen und Theologie zu studieren. Es gibt aber kein Datum, von dem an ich mich berufen weiß als Christ und als Pfarrer – es ist eher gewachsen. Irgendwann wusste ich, dass der Beruf zu mir passt, dass er mir entspricht und dass ich dazu auch Gaben und Fähigkeiten habe. Das würde ich schon als Berufung sehen.

Immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus – warum?

Wahrscheinlich, weil sie schon lange die Bindung verloren haben. Ich glaube, das ist immer ein letzter Schritt – der vielleicht auch mit einem Auslöser einher geht, sei es der Ärger über „die Kirche da oben“ oder sei es ein Vorfall, bei dem es nicht so wie gewünscht gelaufen ist. Das ist natürlich schade, aber ich glaube, dass wir uns von dem großen Trend im Moment nicht lösen können. Aber ich lasse mich nicht von den Zahlen leiten. Ich sehe die Menschen, die sagen: ich bleibe, weil mir der Glaube etwas bedeutet.

Ist denn der Gottesdienstablauf immer noch zeitgemäß? Er wirkt oft wenig lebendig, sondern routiniert ...

Dann muss ich den Gottesdienst so gestalten, dass er lebendig ist! In der Grundstruktur ist Liturgie selbsterklärend: Ich komme an, ich bringe was mit aus meinem Alltag, ich möchte es ansprechen, ablegen, entlastet werden, ich atme auf und habe Gelegenheit, nachzudenken, neue Impulse zu bekommen – Stichwort Predigt –, ich lege die kommende Woche in die Füßritzen, erhalte den Segen und trete wieder ins Freie. Der Ablauf ist also zeitlos, aber ich muss ihn so gestalten, dass

die Menschen ihn als ihnen entsprechend empfinden. Dafür braucht es viel Flexibilität, oft Spontaneität. Ich schreibe deshalb nur die Predigt auf, ansonsten mache ich alles frei. Dabei sollte die Predigt die Menschen möglichst berühren und durchdringen.

Kann man jüngere Kirchgänger noch mit Liedern aus der Zeit des „30-jährigen Kriegs“ erreichen?

Wenn Sie eine schöne Melodie und einen guten Text haben – Lieder wie „Geh aus, mein Herz und suche Freud“ ... – dann ja, aber manche tun sich mit dem Singen ohnehin schwer. Es wird kaum noch zu Hause gesungen, das merke ich in der Schule. In meinen Religionsstunden gehen wir zu Anfang immer in den Musiksaal, sitzen am Boden im Kreis, manche singen mit, andere nicht und bei alten Liedern sage ich gern etwas dazu und dann ist das schon okay. Ansonsten halte ich viel von neuen Melodien und Texten. Da fehlen uns aber für manche Bereiche immer noch neue Lieder.

Ich dachte vor allem auch an die Konfirmanden ... Ab einem gewissen Alter ist es manchen Jugendlichen eher peinlich, mitzusingen. Das ist so. Aber mir ist es dann wieder wichtig, die Konfirmanden, die ja meistens ganz vorn sitzen, in der Predigt auch anzusprechen, sie einzubeziehen. Zum Beispiel stelle ich ihnen eine Frage und mache ihnen Mut, darauf zu antworten.

Wie könnte Kirche auch für jüngere Leute attraktiver werden?

Ich lege einen Schwerpunkt auf junge Familien, die erste Familienphase. Für die gestalte ich regelmäßig „Krabbel-Gottesdienste“, erzähle spielerisch Geschichten und komme dabei auch in gute Gespräche mit Müttern und Vätern, die sonst vielleicht weniger in der Kirche auftauchen. Da ist das Gemeindehaus oft voll, und es ist schön, weil es unkompliziert ist. Diese Gottesdienstform wird gut angenommen. Und dann zieht sich der Faden weiter über unseren sehr, sehr guten, von Ehrenamtlichen verantworteten Kindergottesdienst.

In unserer aufgewühlten Welt suchen viele Menschen nach Antworten zu Glaubensfragen. Bieten Sie hierzu abendliche Gespräche an?

Wir haben einen Bibel-Gesprächskreis, in dem wir uns einen Abschnitt aus der Bibel anschauen, und auch persönliche Fragen und Befindlichkeiten Raum haben. Es sind Gespräche, die entlasten und ermutigen. Das ist ein kleiner Kreis,

der wichtig ist und den ich zeitlich möglichst regelmäßig wahrnehme.

In der großen Flüchtlingszeit 2015/2016 waren Sie sehr aktiv. Wie war das mit dem Kirchenasyl?

Wir hatten uns eigentlich auf Syrer eingestellt, dann bekamen wir fast spontan 18 Ukrainer zugewiesen. Den Männern der Familien drohte durch die Mobilmachung nach der russischen Krim-Eroberung der Einzug zum Militär. Die Situation war dort damals ganz anders als heute. Für diese Menschen hatten wir in Weiboldshausen das ehemalige Pfarrhaus als Unterkunft zur Verfügung gestellt. Zwei Familien, denen Abschiebung drohte, haben wir Kirchenasyl gewährt. Der einen für kurze Zeit im Gemeindehaus. Das andere junge Paar war bei uns in der Eitenstatter Pfarrwohnung, fünf Monate bei mir und meiner Frau. Später, nachdem die meisten Flüchtlinge wieder zurück mussten in die Heimat, weil sie hier kein Aufenthaltsrecht bekamen, haben wir das Weiboldshausner Haus umgebaut zu zwei Wohnungen, in denen heute eine größere syrische und eine ukrainische Familie wohnen.

Sind Sie in der aktuellen Ukrainehilfe wieder aktiv?

Ich selber nicht, aber wir haben von der Gemeinde aus Kontakte und Unterstützungen organisiert.

Sie haben ein großes Hobby, die Eisenbahn ...

Oh ja! Ich bin in der Nähe eines Landbahnhofs aufgewachsen und war als Kind und jugendlicher immer wieder in der Fahrdrückerleitung dabei, kannte viele Eisenbahner und habe irgendwann angefangen, Eisenbahnen zu fotografieren. Später bin ich viel in Ostmitteleuropa unterwegs gewesen und schreibe heute noch gern Reisereportagen mit Fotos. Was mich reizt, ist die Eisenbahn als Kulturgegenstand. Alles, was auf Schienen läuft, interessiert mich grundsätzlich. Bei diesem Hobby kann ich entspannen und kriege den Kopf frei. Ich stehe auf einer Wiese am Waldrand, warte auf den Zug, der in einer halben Stunde da drunten vorbeibrummen wird, und alles andere ist weit, weit weg... herrlich!

Welche ist denn die schönste Eisenbahnstrecke in Osteuropa?

Es gibt noch sehr viele schöne Strecken, in Böhmen, in den Karpaten, in Ungarn, im Riesengebirge ... Ich selber bin eher Mittelgebirgsfan: Je enger das Tal, je mehr Kurven und je kleiner die Ortschaften, desto

ZUR PERSON



Foto: Peter Schafhauser

Pfarrer Joachim Piephans (57) ist in Wassertrüdingen geboren und studierte in Erlangen und Bonn evangelische Theologie. Von 1995 bis 2004 war er zunächst Pfarrer in Roding (Oberpfalz), bevor er die Pfarrstelle in Eitenstatt übernahm. Seit 2013 ist er außerdem für Reuth unter Neuhaus, Weiboldshausen und Höttingen (Fleischbachtal) zuständig. Er vertritt derzeit auch die kombinierte Pfarrstelle Bergen/Nennslingen mit fünf Kirchengemeinden. Mit seiner Frau Margit hat Pfarrer Piephans drei erwachsene Kinder, von denen keines in theologische Fußstapfen tritt.

schöner kann die Fahrt mit Lokalbahnen sein. Eine meiner Lieblinge ist die kleine Bahn entlang der Adersbacher Felsen in Nordböhmen, einfach traumhaft!

Sie haben jüngst in einer Samstagskolonne gesagt: „Wir sollen nicht jammern – der Verlustreligion sein, sondern Kirche mit kommunikativer Kraft.“ Was meinen Sie damit?

Zusammen mit Musik, Symbolik und dem sozialen Tun wird das Wort immer die wichtigste Außenwirkung von Christen sein. Wir können und müssen klug und kreativ zur Sprache bringen, was Menschen heute betrifft, beschäftigt, bedrängt – und ihre Erfahrungen mit den zeitlosen Erfahrungen von Menschen aus der Bibel konfrontieren, ins Gespräch bringen, verschmelzen. Wir können das, wir sind nicht sprachlos. Wir haben einen Schatz jahrtausendalter Worte, Bilder und Erfahrungen! In die heutige Sprachwelt übertragen darf uns das auch im 21. Jahrhundert nicht verstummen lassen. Den Schatz neu zu heben, macht Mühe und braucht Kraft, das ist klar. Verharren in frommen Formeln der letzten anderthalb Jahrhunderte ist letztlich Faulheit, vielleicht auch Hilflosigkeit.

INTERVIEW: PETER SCHAFFHAUSER